



Klaus-Dieter Grothe, Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie und Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie

Zwischen Trauma, Flucht und Neuanfang

Zur seelischen Situation von (unbegleiteten minderjährigen) Flüchtlingen

Sehr geehrte Damen und Herren, seit nunmehr 20 Jahren beschäftige ich mich mit den psychischen Störungen von Flüchtlingen, zunächst hauptsächlich Erwachsene, in den letzten Jahren vornehmlich Jugendliche. Insgesamt habe ich in diesen Jahren so ca. 3-4000 Flüchtlinge behandelt und schöpfe aus diesem Erfahrungsfundus. In den letzten vier Jahren habe ich mehr als 300 dieser Jugendlichen betreut und möchte Ihnen aus diesen Erfahrungen heraus darstellen, wie sich die verschiedenen Konfliktlagen in den Seelen der Jugendlichen niederschlagen.

Worüber ich heute nicht spreche, sind die Jugendlichen aus Ländern ohne Kriegs- und Diktaturerfahrung, z.B. aus Nordafrika oder Albanien. Hier handelt es sich nach meiner Erfahrung meist um Jugendhilfefälle, wie wir sie auch bei deutschen Jugendlichen kennen, mit dem Unterschied, dass es in ihren Heimatländern kein Jugendhilfesystem gibt.

Bezüglich der psychischen Situation von Flüchtlingen spielen meiner Erfahrung nach folgende sechs Themenkomplexe eine Rolle:

1. die juristische Situation, d.h. vornehmlich die aufenthaltsrechtliche,
2. das Erleben traumatischer, d.h. existenziell bedrohlicher, lebensbedrohlicher Situationen und evtl. daraus entstandene psychischen Störungen, z.B. posttraumatische Belastungsstörungen,
3. die Situation der Herkunftsfamilie, geprägt von Trauer und Ohnmacht
4. der Auftrag bzw. der Grund, weshalb die/der Jugendliche von der Familie ins Ausland geschickt wurde, die familiären Vermächtnisse
5. der Entwicklungsstand der/des Jugendlichen und die durch die Flucht entstandenen Störungen der Entwicklung,
6. der soziale und ethnische Status der/des Jugendlichen.

Jedem dieser Punkte stelle ich ein kurzes Fallbeispiel voran, um die Themen zu skizzieren.

1. Juristische Situation

Der 17jährige Ahmad stammt aus einer wohlhabenden afghanischen Unternehmerfamilie. Sein Vater war ins Fadenkreuz sowohl der Taliban als auch örtlicher Drogenhändler geraten (wobei die Überschneidungen recht alltäglich sind) und wurde schon länger bedroht. Ahmad durfte schon ein Jahr vor seiner Flucht das Haus nicht mehr verlassen. Eines Tages wurde das Haus überfallen und sein Vater sowie zwei Schwestern erschossen. Es gelang ihm, mit der Mutter zusammen nach Pakistan zu fliehen, auf der Flucht in den Bergen wurden sie getrennt. Ein Schleuser brachte ihn nach Holland und schärfte ihm ein, erstens ein höheres Alter anzugeben als auch, nichts von seiner Herkunft zu sagen. Der Schleuser hatte offensichtlich befürchtet, dass er mit diesem politisch brisanten Fall und einflussreichen Leuten in Verbindung gebracht werden könnte und dass er, wenn der Jugendliche in einer Unterkunft mit Erwachsenen wäre, besser Einfluss auf ihn hätte. Nach einem halben Jahr wurde deutlich, dass die Angaben, die Ahmad gemacht hatte, ihm in Holland keine Chance auf Asyl gaben. Er floh nach Deutschland, nach Gießen. Hier misstraute das Jugendamt seinen Angaben, es gab ein längeres Tauziehen um sein Alter. Es wurde sogar eine Überprüfung seines Knochenalters in der Kinderklinik durchgesetzt, obwohl dieses Verfahren auch aus medizinischer Sicht nicht sicher ist zur Altersbestimmung und auch ethisch kontraindiziert auf Grund der Strahlenbelastung. Das Ergebnis dort war wie vorauszusehen: 18,5 Jahre +/- 1,5 Jahre.

Einer Sozialarbeiterin des Jugendamtes gelang es dann durch intensives Suchen im Internet, Hinweise auf sein Alter zu finden: Ahmad war nämlich als Jugendlicher Mitglied der afghanischen Fussballnationalmannschaft. Man fand dann im Internet noch den Eintrag, dass er in 2011 mit 14 Jahren in einem Turnier ein Tor geschossen hatte, was die Glaubwürdigkeit seiner Aussage, in 1997 geboren zu sein, untermauerte.

In den Monaten dieser Klärung stand der junge Mann erheblich unter Druck, mit Schlafstörungen, Grübeleien über den Verbleib seiner Mutter, Angst vor der Zukunft, Konzentrations- und Lernstörungen. Nachdem sein Alter geklärt war und er in eine Folgeeinrichtung verlegt werden konnte, besserte sich sein Zustand rasch. Drei Monate später hatten die Schlafstörungen deutlich nachgelassen, er zeigte sich gelassener und ruhiger, kam gut in der Schule mit und hatte auch wieder angefangen Fußball zu spielen.

Insbesondere zu Beginn ihres Aufenthaltes dreht sich meist alles um die aufenthaltsrechtliche Situation: kann ich hier bleiben, kann ich mich hier sicher fühlen, kann ich mich auf eine Zukunft in diesem Land einstellen und mein Leben planen? – oder muss ich damit rechnen, wieder in das Herkunftsland (selten) oder ein anderes europäisches Land (häufiger)

zurückgeschickt zu werden? Bei vielen Flüchtlingen spielt die Dublin-Verordnung eine wesentliche Rolle, die besagt, dass das europäische Land, in dem der Flüchtling erstmals registriert wurde, für die Durchführung des Asylverfahrens zuständig ist. Da einige Ländern an den Außengrenzen Europas, z.B. Griechenland, Malta, Italien, Ungarn, jedoch entweder überfordert sind und/oder nicht willens, Flüchtlingen ein Existenzminimum zu bieten und insbesondere sich um besonders schutzbedürftige jugendliche Flüchtlinge zu kümmern, landen viele auf der Straße, haben keinen Zugang zu trockenem und warmem Wohnraum, regelmäßigem Essen, geschweige denn Bildungsmöglichkeiten. Einige sind dann schon in mehreren europäischen Ländern gewesen, haben eine jahrelange Odyssee hinter sich und sind von daher entsprechend enturzelt und auch misstrauisch, was hier mit ihnen passiert. Hinter dieser akuten Angst verschwinden zunächst oft alle anderen Probleme, die Fluchtgründe, die Erlebnisse auf der Flucht u.a.

Zum Glück hat sich die Situation von minderjährigen Flüchtlingen durch das Inkrafttreten der Dublin 3-Verordnung deutlich entspannt. Im Gegensatz zu erwachsenen Flüchtlingen sollen minderjährige Flüchtlinge nach dieser Verordnung nicht mehr zurückgeschickt werden, sondern das zuletzt aufgesuchte Land ist für die Betreuung und Durchführung des Asylverfahrens zuständig. Es kommt seit 2014 nun nicht mehr dazu, dass Jugendliche über Jahre durch ganz Europa verschickt wurden, weil man sie immer wieder nach Italien, Ungarn oder Malta zurückgebracht hat, aber umso mehr rückt jetzt das Kriterium der Altersfeststellung in den Mittelpunkt und ist häufiger zu Beginn ein umstrittenes Thema.

Für Erwachsene gilt die Verordnung ja weiterhin, auch wenn eigentlich jeder vernünftige Mensch inzwischen sieht, dass das System so nicht mehr funktioniert. Der Hauptpunkt der derzeitigen Probleme der Flüchtlingspolitik auf deutscher und europäischer Ebene dreht sich ja im Kern um dieses Verfahren. Das Bundesamt hat die Dublin-Regelungen für Syrer auch im August ausgesetzt, weil sie gesehen haben, dass dieses System die Arbeit nur blockiert und nichts bringt, dann wurde es im November wieder in Kraft gesetzt. Kein Mensch weiß so richtig bei den jetzt so vielen Flüchtlingen, wie das sinnvoll umgesetzt werden soll, aber die europäische Politik hat noch kein anderes System und so werden wir und die Geflüchteten uns wohl noch damit herumschlagen müssen.

Wichtig ist also in dieser Phase, den Menschen zu vermitteln, dass man sich hier um sie kümmert und dass sie nicht weitergeschickt werden – so weit man das gute Gewissen kann. Bei Jugendlichen geht das schnell, bei Erwachsenen bedarf es einer sorgfältigen Überprüfung der Papiere und Bedingungen. Ist

„Wichtig ist also in dieser Phase, den Menschen zu vermitteln, dass man sich hier um sie kümmert und dass sie nicht weitergeschickt werden – so weit man das gute Gewissen kann.“

diese erste Hürde überwunden, lassen Angst und Unsicherheit nach einigen Wochen nach.

Als psychiatrische Hilfestellung kann man in dieser Zeit eigentlich nur versuchen, zu verstehen, und in den schwierigsten Fällen medikamentös zu helfen und die ärgsten Schlafstörungen zu lindern.

2. Traumatische Erfahrungen

Die 17jährige Fatma stammt aus Guinea. Zwei Jahre zuvor hatte sie sich an einer politischen Versammlung beteiligt, die gewaltsam durch das Militär aufgelöst wurde. Sie kam in Haft, wurde über fünf Tage lang mehrfach und von verschiedenen Polizisten und Militärs vergewaltigt und anschließend entlassen. Sie entwickelte eine schwere depressive Verstimmung sowie alle Elemente einer posttraumatischen Belastungsstörung: wiederkehrende Alpträume und flash-backs von der Vergewaltigung, Schreckhaftigkeit, Konzentrationsstörungen, Übererregbarkeit. Der muslimische Vater sprach aus Scham nicht mehr mit ihr, die Mutter verkaufte nach einem Jahr ihren Hochzeitsschmuck und setzte sie in den Flieger nach Europa.

Hussein, 15, wird verfolgt von den Bildern von der Ermordung seines Vaters. Sein Vater, ein schiitischer Geistlicher, hatte sich schon in Afghanistan mit den Taliban angelegt, die Familie war zunächst in den Iran geflüchtet. Aber auch dort hatten die Taliban den Vater ausfindig gemacht, ihn entführt und ermordet und den Leichnam mit dem abgetrennten Kopf der Familie ins Wohnzimmer gelegt.

Ahmed, 16, aus Somalia, berichtet, wie er in seinen Alpträumen davon verfolgt wird, als seine Schwester neben ihm auf offener Straße erschossen wurde, weil sie nicht hinter ihm, sondern neben ihm ging – und wie ihm ein Zeh abgehackt wurde, weil er sich geweigert hatte, mit der shabab zusammenzuarbeiten.

Mohammad, 17, kann keine lauten Stimmen vertragen, das erinnere ihn an die Zeit in einem Gefängnis des IS. Auf dem Weg durch Syrien wurde er vom IS gefangengenommen, vor seinen Augen wurden Menschen die Kehlen durchschnitten, er höre die Schreie noch. Unter Lebensgefahr und in Frauenkleidern versteckt gelang ihm die Flucht.

Viele, aber längst nicht alle, haben existenziell bedrohliche Situationen erlebt, sei es in ihrem Herkunftsland, was oft der Grund für die Flucht war (z.B. physische und sexuelle Gewalt, Tod oder Ermordung der Eltern, eigene Verwicklung in Kriegshandlungen, Zeuge unmenschlicher

und grausamer Handlungen im Herkunftsland) oder auch während der Flucht, z.B. als Bootsflüchtling über das Mittelmeer. Nicht vergessen werden sollte auch, dass viele Flüchtlinge aus Afrika schon vorher durch die Sahara fliehen mussten, auf diesen Routen sterben mindestens so viele Menschen wie im Mittelmeer, aber darüber wird weniger geredet. Sie sind also oft selber nur knapp dem Tod entronnen und haben das Sterben anderer hautnah erlebt. Dies kann zu einer posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) führen mit den typischen Symptomen der Übererregbarkeit, Schreckhaftigkeit, ständiger Beschäftigung mit den todesnahen Erlebnissen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass gerade Jugendliche tagsüber dieses Geschehen verdrängen bzw. in den Hintergrund schieben können. Typische flash-backs tagsüber sind eher selten, Schul- bzw. Sprachkursbesuch, Zusammensein mit Freunden, Sport, lenken diese Jugendlichen ganz gut ab. Das habe ich in meiner Arbeit mit Erwachsenen anders erlebt. Dafür fallen dann die Störungen v.a. abends und nachts auf: massive Ein- und Durchschlafstörungen sind die Hauptsymptomatik, unter der die Jugendlichen leiden und wegen derer sie einwilligen, einen Psychiater aufzusuchen.

Manchmal spielen aber auch Übererregbarkeit und Reizbarkeit eine Rolle.

Dieses Erleben („Traumatisierung“) steht oft im Mittelpunkt der Betrachtung über die seelischen Folgen von Flüchtlingen, ist aber nur ein Baustein unter vielen. Die Therapie einer solchen PTBS wird oft als medizinisch-psychiatrisches Problem dargestellt, ist es aber m.E. nicht. Hans Keilson hat in den späten 70er Jahren den Begriff der „sequentiellen Traumatisierung“ geprägt. Er hat uns damals schon auf Folgendes aufmerksam gemacht: Wichtig ist bei der Entwicklung von Traumafolgestörungen v.a. die posttraumatische Sequenz, also: was geschieht nach dem Trauma? Die wichtigste Erkenntnis: nicht die Art und Schwere der traumatischen Erlebnisse sind für die Prognose am relevantesten, sondern das, was nach dem Trauma geschieht. David Olema, ein befreundeter Psychologe aus Uganda, konnte z.B. in einer großen Studie über ehemalige Kindersoldaten in Norduganda empirisch nachweisen, dass die Jugendlichen drei Jahre nach ihrer Zeit als Kindersoldat mehr unter aktuellen familiären Problemen litten als unter den Erinnerungen an die traumatischen Erfahrungen – und diese Kinder hatten die absurdesten Scheußlichkeiten erlebt, die sich Menschen antun können.

Kern einer PTBS oder einer anderen Traumafolgestörung ist der Verlust an Sicherheitsgefühl, einem existenziellen Vertrauen, einem Grundvertrauen in menschliche Beziehung. Die ständige Angst, dass wieder etwas völlig Unerwartetes, Lebensgefährliches

„Eine ganz wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Schule. Kaum etwas anderes kann einem Jugendlichen wieder mehr das Gefühl von Normalität vermitteln als der regelmäßige Besuch einer Schule und Bildungsmöglichkeiten!“

geschieht, lässt diese Menschen nicht mehr in Ruhe. Voraussetzung der Gesundung ist also das Herstellen einer sicheren Umgebung, was einerseits wieder die rechtliche Situation in den Mittelpunkt stellt, andererseits aber auch die soziale Umgebung: die/der Jugendliche sollte Stabilität in den sozialen Beziehungen erfahren und die Gewissheit, sein Leben, insbesondere seine Ausbildungssituation planen und gestalten zu können. Das gibt ihm Sicherheit und reduziert die Symptome einer PTBS. Eine ganz wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Schule. Kaum etwas anderes kann einem Jugendlichen wieder mehr das Gefühl von Normalität vermitteln als der regelmäßige Besuch einer Schule und Bildungsmöglichkeiten! Natürlich ist es nicht einfach, bei den Sprachproblemen und den so unterschiedlichen Bildungserfahrungen, diese Jugendlichen in unser Bildungssystem zu integrieren, aber in den meisten Fällen werden diese Schwierigkeiten durch die hohe Motivation der Jugendlichen wettgemacht.

Dieses Sicherheit gebende Umfeld ist die Grundlage einer jeden Behandlung, da kann die Psychotherapie nur noch dazu kommen, aber die Grundlage nicht ersetzen.

Zu dieser Vermittlung von Sicherheit trägt in dieser Phase v.a. bei, dass den Betroffenen zugehört wird und vermittelt wird, dass man sie ernst nimmt und seine Erfahrungen hören möchte. Unbedingt zu berücksichtigen ist aber auch die freie Entscheidung darüber, ob sie darüber sprechen möchten oder nicht – die Verfügung über die eigene Geschichte und Biografie ist ein wesentliches Element, um wieder Sicherheit in den Lebensbezügen zu gewinnen!

Manche erleben intensive Gespräche über ihre Erfahrungen, in denen, analog z.B. einer narrativen Expositionstherapie, auch die körperlichen Sensationen und Affekte intensiv abgefragt werden, als hilfreich, andere möchten nur vergessen – und das sollte m.E. berücksichtigt werden. Begleitend können auch andere traumatherapeutische Verfahren hilfreich sein, z.B. imaginative Verfahren oder Entspannungsverfahren hilfreich. Ebenfalls kann eine symptombezogene medikamentöse Behandlung in dieser Phase sinnvoll sein. Aber ohne Sicherheit, ohne Zukunft, ohne Schule, ohne Arbeit, ist alles nutzlos und zum Scheitern verurteilt!

Nach meiner Erfahrung verlieren sich die klassischen Symptome einer PTBS unter einer solchen Betreuung und Behandlung spätestens innerhalb von 6 Monaten, obwohl die Jugendlichen wie oben geschildert, massive traumatische Erlebnisse erleiden mussten. Der Einfluss der rechtlichen Sicherheit und der Geborgenheit vermittelnden Betreuungsinstitution ist für mich sehr deutlich geworden, weil ich den Vergleich mit erwachsenen

Flüchtlingen habe, die ich auch in den letzten 20 Jahren häufig betreut habe: sie leben lange in rechtlich ungesicherter Situation und ohne soziale Unterstützung. Da kann auch die psychiatrisch-psychotherapeutische Behandlung oft nicht die Chronifizierung auch der PTBS-Symptomatik verhindern und sie leiden jahre- bis jahrzehntelang darunter.

Nach dem Verblässen der PTBS-Symptomatik treten dann aber oft umso deutlicher andere Symptome und Belastungen in den Vordergrund, auf die ich als nächstes eingehen möchte.

3. Familie: Trauer und Ohnmacht

Der schon oben beschriebene Hussein aus dem Iran litt nicht nur unter den verstörenden Bildern von der Ermordung seines Vaters, sondern noch mehr unter dem Schicksal seiner restlichen Familie: die Mutter war mit ihm und drei Schwestern in die Türkei geflüchtet, das Geld reichte nur für ihn aus, um ins sichere Europa geschickt zu werden. Die Mutter mit den drei kleineren Schwestern lebte nun auf den Straßen Istanbuls, obdachlos und völlig mittellos. Allein die Vorstellung, dass er hier im Warmen sitzt, während der Rest in der Winterkälte Istanbuls zittert, er nichts für seine Familie tun kann, führte regelmäßig zu dissoziativen Zuständen mit Selbstverletzungen und suizidalen Handlungen.

Mohamed, 17, aus Afghanistan, war im Chaos, als ihr Boot von der griechischen Grenzpolizei aufgebracht worden war, von seinen Eltern getrennt worden. Nach drei Jahren hatte er es geschafft, nach Deutschland zu kommen und hatte auch seinen älteren Bruder gefunden. Die Eltern blieben aber verschollen, hatten sich auch nicht bei dem in Deutschland lebenden Onkel gemeldet – bis heute ist unklar, ob sie in Griechenland umgekommen sind oder die beiden Jungen ihrem Schicksal überlassen haben.

Mirhos, 12, aus Syrien, macht einen völlig verstörten Eindruck. Er kann nicht schlafen und fragte die Erzieher fünfmal am Tag nach dem Verlauf des Asylverfahrens, er ist nicht in der Lage, sich mit irgendetwas anderem zu beschäftigen. Im Gespräch stellt sich heraus, dass er der älteste von sieben Kindern ist, seine Familie lebt noch in Syrien, der Vater wird als Kinderarzt sowohl von Assads Truppen als auch von der IS bedroht – aber das Geld reichte nur für ihn, um ihn nach Deutschland zu schicken. Er telefoniert täglich mit den Eltern, er erfährt ihre Bedrohung im Krieg, jeden Abend wird er gefragt die Familie, wann er sie nachholen könne.

Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge sind zwar ohne ihre Eltern gekommen, aber sie sind nur in seltenen Fällen Waisen. In vielen Fällen leben die Eltern oder zumindest ein Elternteil noch

und sie spielen eine wesentliche Rolle im Erleben und den Gedanken der Jugendlichen. Im Regelfall haben sich die Jugendlichen auch nicht allein zur Flucht entschlossen, sondern die Flucht ist von den Eltern entschieden und auch bezahlt worden. Wenn die Familie nun auf die Reise schickt, Geld in die Hand nimmt und die Flucht bezahlt, ist dies natürlich auch mit einem Auftrag verbunden: nicht nur zu überleben, sondern auch, in Europa einen Platz in der Gesellschaft zu finden und so die Familie im Heimatland zu unterstützen. (Erst letzte Woche berichtete mir ein 17-jähriger Somali, dass er seine Familie zuhause von seinem Taschengeld unterstützt!). Oft werden die Jugendlichen, v.a. jetzt aus Syrien, auch losgeschickt mit dem Wunsch, die Familie nachzuholen, wenn er Asyl bekommen habe. Vor diesem Hintergrund muss man auch die aktuellen Neuregelungen zum Familiennachzug bedenken. Was das genau bedeutet, wird sich daran entscheiden, wie in Zukunft syrische Flüchtlinge rechtlich eingeordnet werden (GFK, subsidiärer Schutz...)

„Die Ohnmacht, der Familie nicht helfen zu können, ist meist eine größere Belastung für die Jugendlichen als die im engeren Sinne traumatische Erfahrung“

Die Ohnmacht, der Familie nicht helfen zu können, ist meist eine größere Belastung für die Jugendlichen als die im engeren Sinne traumatischen Erfahrung. Sie ist auch für den Therapeuten nur schwer zu ertragen, ist das doch nicht einer therapeutischen Intervention zugänglich, weil es reales Geschehen widerspiegeln: die Eltern sind ja noch im Krieg oder der Obdachlosigkeit oder dem

Verhungern ausgesetzt! Es ist, als müsse man mit jemand Psychotherapie machen, der mit einem Bein noch im Schützengraben steht.

Ein weiterer Prozess ist die Trauer um den Verlust der Familie und der Heimat. Auch wenn die Eltern noch leben, oder wenn sie schon gestorben sind und es also keine Verpflichtung gibt, sich um diese zu kümmern und zu sorgen, so spielt doch die Trauer um den Verlust von Familie und Heimat eine große Rolle. Nach meiner Erfahrung ist das insbesondere im zweiten Jahr des Aufenthaltes das bestimmende Problem, je nach der Dauer und Intensität der traumatischen Erfahrung. Wenn die Jugendlichen hier angekommen sind, Sicherheit erfahren, die größten traumatischen Erfahrungen abklingen, dann wird ihnen erst recht deutlich, wo sie eigentlich sind: 3–6000 km von der Familie, von der Heimat entfernt, in einem fremden Land. Dies führt bei vielen nicht nur zu Trauer, sondern auch zu Depression, führt oft zu deutlichen regressiven Wünschen und Haltungen. Die Jugendliche, die zu Beginn schon so alt wirkten, erscheinen immer jünger und kindlicher. So habe ich einen jungen Mann in Behandlung, der zu Beginn sogar älter als 18 eingeschätzt wurde und erst nach einigen Monaten aus einer Gemeinschaftsunterkunft herausgeholt wurde. Heute, nach einem Jahr, wirkt er eher wie 14 - und er verhält sich eher wie 12....

Aber es gibt noch einen weiteren Komplex in der Beziehung der Jugendlichen zu ihren Familien, das bezeichne ich mal mit familiären Vermächtnissen:

4. Die familiären Vermächtnisse

Mahmut hatte sich mit 12 Jahren von der al-shabab in Somalia anwerben lassen. Die Eltern, der Vater Lehrer, die Mutter Ärztin, seien sehr beschäftigt gewesen, so dass er von ihren Lehren und dem Angebot für Jugendliche beeindruckt gewesen sei und sich ihnen angeschlossen habe. Die Eltern waren entsetzt, als sie bemerkten, in welche Kreise ihr Sohn geraten war. Sie holten den Jungen unter Vorwänden aus dem Lager der al-shabab und versteckten ihn zuhause. Die Miliz wollte den Jungen aber wieder und erschoss den Vater im Haus. Ihm gelang die Flucht, die Mutter bezahlte einen Schleuser, der ihn außer Landes brachte. Vor kurzem erfuhr er, dass seine Mutter ebenfalls von der al-shabab ermordet worden war, seine Schwester habe einen ihrer Kämpfer heiraten müssen. Mahmut war einerseits überwältigt von den Schuldgefühlen gegenüber seinen Eltern, andererseits versuchte er, ihrem Auftrag und Vermächtnis gerecht zu werden und war ungemein fleißig in der Schule. Schon nach einem Jahr in Deutschland steuerte er auf den Realschulabschluss zu.

Fatma aus Guinea war einerseits beschäftigt mit den erlebten sexuellen Übergriffen durch Polizei und Militär, aber noch mehr litt sie darunter, dass der Vater anschließend nicht mehr mit ihr gesprochen hatte. Er sah die Tochter als „entehrt“ an und vermied den Kontakt. Diese Entwertung hatte sich auch in ihr festgesetzt, mit tiefsitzenden Scham- und Schuldgefühlen, erst im Verlauf einer längeren Therapie war es ihr möglich, sich kritisch mit den elterlichen Wertungen und Haltung auseinanderzusetzen.

Der 17jährige Rahman zeigte sich äußerst verschlossen und unzugänglich gegenüber den Erziehern. Sein Misstrauen schien übergroß. Über seine Gründe zur Flucht wollte er kaum reden, er sprach von Krieg in seiner Heimatregion, dem Süden Afghanistans. Als einzigen Kontakt akzeptierte er seinen drei Jahre älteren Bruder, der in Süddeutschland lebte. Nur mühsam ließ sich zumindest ein Teil seiner Geschichte herausfinden und klären: er stammt aus dem Süden Afghanistans, der Vater war vor ein paar Jahren gestorben, die Mutter alleine mit den beiden Söhnen geblieben. Sie hatte sich zunächst geweigert, dem landestypischen Brauch zu folgen und den Bruder des Vaters zu heiraten. Nachdem dieser aber offensichtlich ein Auge sowohl auf sie als auch auf ihre Ländereien geworfen hatte, stimmte sie einer Verbindung zu. Nachdem die Söhne von neuen „Vater“ wegen des Erbes aber schon bedroht worden waren, sorgte sie für die Flucht der Brüder nach Europa.

Die Gründe, weshalb Jugendliche auf den Weg nach Europa geschickt werden, sind meist nur zu offensichtlich aus den Kriegsbedingungen im Lande zu verstehen, so, wenn die Jugendlichen aus Somalia weggeschickt werden, um nicht als Kindersoldaten von der alshabab, der dortigen islamistischen Miliz, rekrutiert zu werden; afghanische Jugendliche werden von den Eltern aus ländlichen Regionen aus Angst vor den Taliban ins Ausland geschickt; eritreische Jugendliche versuchen, dem unmenschlichen militärischen Zwangsdienst zu entgehen; zu den Verhältnissen in Syrien muss man nicht viel sagen, das können sie jeden Abend in den Nachrichten sehen. Hier gehen die Familien verstärkt dazu über, wenigstens die Kinder und Jugendlichen außer Landes zu schaffen. Unter diesen Bedingungen sind sie oft die einzigen in der Familie, die in Sicherheit sind und auf ihnen lastet die Bürde, die Familie fortzuführen, sie sind der Träger des Überlebenswillens der Familie. Das würde ja als Rucksack eigentlich schon reichen.

Oft werden die Jugendlichen aber auch auf die Reise geschickt, weil es familiäre Streitigkeiten gibt, man von anderen Mitgliedern der Familie bedroht wird, man die Töchter vor Zwangsverheiratung schützen will oder ähnliches. Gerade in Staaten mit einem instabilen oder nicht existierenden Rechtsstaat wie Afghanistan, Pakistan und Irak, sind familiärer Streitigkeiten, Auseinandersetzungen um das Erbe und ähnliches, häufig die Gründe, das Land zu verlassen. Da diese Gründe auf individuellen Konfliktlagen beruhen, werden sie oft erst nach längerer Zeit und dem Gewinn einer Vertrauensbeziehung offenbar. Über diese Konflikte reden die Jugendlichen und auch die Erwachsenen nicht gerne – Konflikte in der Familie nach außen zu tragen und mit anderen darüber zu reden, gehört nicht gerade zum kulturellen Selbstverständnis. Die Loyalität zur Familie ist ein sehr hoher Wert, der nicht nur kulturell und in der individuellen Sozialisation stark vermittelt wird, sondern auch durch die Bedrohung der Familie von außen sehr stark gefördert wird. Oft kann man das aber schon ahnen, wenn nur sehr allgemein von den schwierigen Bedingungen im Land geredet wird. „Sie wissen doch, wie das da so ist...“

Bei Jugendlichen kommt hinzu, dass der adoleszenztypische Ablösungskonflikt, die kritische Auseinandersetzung mit Werten und Einstellungen der Eltern auf Grund der Loyalitäten, der familiären Aufträge und des Druckes der äußeren Situation sehr erschwert ist.

Die Konflikte, Aufträge und Loyalitäten mit der Herkunftsfamilie führen oft dazu, dass die/der Jugendliche sich zurückzieht, verschlossen wirkt und sich abkapselt, immer weniger von sich zeigt.

Die verwickelte und komplexe Familiendynamik und die Bedeutung dieser Konfliktlagen ist für den Familientherapeuten offensichtlich und bedürfen einer sorgfältigen Analyse und

Verstehens. In der Jugendhilfe und im Kontakt zu Erzieherinnen und Erziehern, in der Übertragung auf nahestehende Bezugspersonen stellen sich die Konflikte auf interaktioneller Ebene bald sehr deutlich dar und machen dann einen Großteil ihrer Schwierigkeiten aus: zum einen suchen die Jugendlichen die Nähe und Unterstützung, sind auch dankbar dafür und möchten das Vertrauen der Bezugspersonen gewinnen – zum anderen fürchten sie sich, die Familie zu verraten, kritische Worte darüber zu verlieren und evtl. auch, die „Legende“ preiszugeben. Mit „Legende“ meine ich die Geschichte, die ihnen mitgegeben wird, um das deutsche Asylverfahren zu überstehen, ohne die familiäre Konfliktlage zu erwähnen. Das ist nicht gerade selten der Fall, denn sie werden von den Schleusern und ihren Mittelsmännern in Deutschland massiv bedroht, irgendetwas anderes zu sagen.

D.h., ihnen wird bewusst, dass sie den Personen, deren Vertrauen sie gewinnen möchten und auf deren Vertrauen sie angewiesen sind, nicht die ganze Wahrheit sagen können, was sie in erhebliche Schuldgefühle bringt. Dies drückt sich in starken Stimmungsschwankungen und Schwanken zwischen Nähe und Distanz in Beziehungen aus – was für die Bezugspersonen nur schwer zu verstehen und zu akzeptieren ist. Man bemerkt, man spürt, wenn man mit den Jugendlichen näher zu tun hat, dass ihre Geschichte, die sie zunächst berichten, so nicht ganz stimmen kann – und dies führt zu Misstrauen auf Seiten der Helfer.

Jugendhilfeeinrichtungen – und auch oft ehrenamtliche Helfer im Erwachsenenbereich – kommen an diesem Punkt an ihre Grenzen, wenn nicht versucht wird, den gesamten Prozess und die Dynamik, insbesondere die Loyalitäten und Ambivalenzen gegenüber der Herkunftsfamilie, zu verstehen.

In der Jugendhilfe ist es heutzutage üblich, sich mit den Erziehungsbedingungen und den Wünschen und Aufträgen der Eltern auseinanderzusetzen. Eine familiendynamische bzw. systemische Sichtweise gehört praktisch zum Standard. Zu leicht wird dieser Gesichtspunkt aber bei minderjährigen Flüchtlingen vergessen, weil sie als „Waisen“ gesehen werden. Es ist oft hilfreich, sich vorzustellen, was der Wunsch der Eltern an die Erzieher wäre. Es hat sich sehr bewährt, in den Fällen, in denen es möglich ist, auch telefonisch Kontakt mit den Eltern aufzunehmen und sich sozusagen von ihnen den Auftrag zur Erziehung geben zu lassen. Gerade für Familien aus Afrika ist das ein guter Anknüpfungspunkt an kulturelle Traditionen, weil es dort durchaus üblich ist, dass das Kind zu Verwandten gegeben wird, wenn diese wirtschaftlich besser gestellt wird.

„Es ist oft hilfreich, sich vorzustellen, was der Wunsch der Eltern an die Erzieher wäre. Es hat sich sehr bewährt, in den Fällen, in denen es möglich ist, auch telefonisch Kontakt mit den Eltern aufzunehmen und sich sozusagen von ihnen den Auftrag zur Erziehung geben zu lassen.“

5. Entwicklungsstand und -anforderungen

Hakim, 17 Jahre, wird mir vom Heim erneut vorgestellt. Ich kenne ihn, er hatte Schreckliches in Somalia und auf der Flucht erlebt, insbesondere die Ermordung seiner Schwester. Nachdem er die Sicherheit erfahren hatte, nicht wieder nach Italien oder gar Somalia zurück zu müssen, besserte sich sein Zustand zunächst schnell. Er zeigte sich als sehr freundlicher und höflicher junger Mann, der mit Feuereifer lernte und sich schon nach einem halben Jahr mit mir auf deutsch verständigen konnte. Er wurde immer von Erzieherinnen begleitet, die, obwohl nur zehn Jahre älter als er, ein erkennbar mütterliches Verhältnis zu ihm aufbauten. Nun gab es aber wieder Probleme: Hakim war häufiger in Auseinandersetzungen mit anderen Jugendlichen im Heim verwickelt, zeigte sich reizbarer, stritt mit den Erziehern und hielt sich nicht immer an die Ausgangsregeln. Die Erzieher vermuteten, dass seine „Traumatisierung“ wieder stärker sei und er intensivere Therapie benötige.

Im persönlichen Gespräch schimpfte der junge Mann jetzt über die Erzieher, von denen er sich nicht verstanden sah. Er berichtete nicht mehr wie ein Jahr zuvor über seine Erlebnisse in Somalia, sondern die unmittelbare Situation im Heim beherrschte sein Erleben: die Auseinandersetzungen mit den anderen Jungs, der Streit um Führungsposition (wer bestimmt das Fernsehprogramm?), sein Interesse an Mädchen, sein Wunsch, abends länger auszugehen.

Fluchtgründe und auch die Flucht spielen sich bei jugendlichen Flüchtlingen in einer Lebensphase ab, in Pubertät und Adoleszenz, in der Kinder und Jugendliche normalerweise vor anderen Entwicklungsaufgaben stehen: das Erleben von eigener Leistungsfähigkeit und der Erwerb von Wissen in der Schule, die Entwicklung von Autonomie und eines eigenen Lebensentwurfs, das Erleben von Geschlechtlichkeit und das Ausprobieren und Erleben von Liebesbeziehungen, Erotik und Sexualität, die Auseinandersetzung mit

Rivalität und dem Finden einer Position in der Gleichaltrigen-gruppe. All diese Entwicklungsaufgaben treten hinter die Erfordernisse der Flucht und der akuten Existenzsicherung zurück. Das kann dazu führen, dass die Jugendlichen, die biologisch 16, 17 oder 18 sind, einerseits älter wirken, weil sie Erfahrungen machen mussten, die man keinem Erwachsenen zumuten möchte und oft eine weit über das Alter hinausgehende Selbständigkeit entwickeln mussten: Andererseits zeigen sie sich kindlich-anhänglich sind und mit einer großen emotionalen Bedürftigkeit, sie auf der verzweifelten Suche nach Ersatzeltern

sind, weil sie die eigenen doch so sehr vermissen. Besonders auffallend ist für mich meist auch der Rückstand in der psychosexuellen Entwicklung.

Lässt die akute Bedrohung nach, was typischerweise der Fall ist, wenn die/der Jugendliche eine Zeit lang in einer Jugendhilfeeinrichtung lebt, steht das Nachholen der o.g. Entwicklungsaufgaben ganz im Vordergrund. Dies führt nicht selten zu Irritationen in der Einrichtung und bei den Erzieherinnen und Erziehern, weil der zuvor sich so hilfs- und anlehnungsbedürftig zeigende Jugendliche jetzt „schwierig“ wird, sich abgrenzt, sexuelle Aktivitäten zeigt, sich in der Gruppe aggressiv auseinandersetzt, spricht: Pubertät nachholt. Hier kommt es schnell zu Verwechslungen, indem diese Entwicklung als krankhafte Störung vor dem Hintergrund seiner Lebensgeschichte verstanden wird und hände-ringend nach einer therapeutischen Maßnahme gesucht wird. („Der ist auf einmal so aggressiv, der ist bestimmt traumatisiert!“)

Zusammen mit den Faktoren, wie ich sie schon beschrieben habe, die Schwierigkeit, etwas von den Familienkonflikten darzustellen, besteht bei der Veränderung in der Entwicklung von einem hilfsbedürftigen Kind zu einem rebellischen Jugendlichen dann die Gefahr, dass die zunächst große Hilfsbereitschaft, diesen „armen Waisen“ doch zu helfen, umschlägt in Misstrauen, Verständnislosigkeit, aggressiver Reizbarkeit bis hin zum Zynismus. Hier ist oft eine kritische Phase in der Beziehung festzustellen und es bedarf einer erheblichen Anstrengung und Kraft auch von seiten der Bezugspersonen sowie sorgfältiger Supervision, hier im Kontakt zu bleiben und den Jugendlichen zu verstehen.

Aufgabe des Psychotherapeuten oder Psychiaters ist hier, die Dynamik zu erkennen, eine gezielte Analyse vorzunehmen und das Gespräch zwischen Jugendlichen und Erziehern zu vermitteln.

6. Soziale Stellung und Bildungserfahrungen

Der 16 jährige Osman fühlt sich auch nach einem Jahr in Deutschland nicht wohl. Er ist depressiv, traurig, bedrückt und sozial zurückgezogen, gehemmt, in der Schule kommt er nicht gut mit. Ganz im Gegensatz zu seinem ein Jahr älteren Bruder Ali, der in der gleichen Einrichtung lebt.

Es stellt sich nach einiger Zeit heraus, dass Osman nicht der leibliche Bruder von Ali ist, was vorher nicht bekannt war. Osman wurde als Kind in die Familie aufgenommen, nachdem seine Mutter, eine Schwester der Mutter von Ali, gestorben war. Im Gegensatz zu Ali wurde kein Schulgeld für ihn bezahlt, so dass er keine Schule besuchen konnte, er half im Haushalt, in Landwirtschaft und Garten. Er litt auch hier unter der Überheblichkeit des Halbbruders, der auf ihn als arme Verwandtschaft herabsah. Da er keinerlei Schulbildung bis zur

Ankunft in Deutschland erfahren hatte, hatte er natürlich auch hier viel größere Schwierigkeiten als Ali.

Häufig wird vergessen, dass die Jugendlichen aus Ländern kommen, in denen die sozialen Gegensätze sehr groß sind und auch die Sozialisationsbedingungen, seien es familiäre oder schulische, sehr unterschiedlich sind. Zu Beginn scheint das keine große Rolle zu spielen, weil alle ja unter derselben Bedrohung leiden: Flüchtling in einem Land, das sie im Regelfall sehr misstrauisch behandelt. Auf die Dauer werden aber die individuellen Sozialisationsbedingungen offenbar und gewinnen einen immer größeren Einfluss auf die Entwicklung. Es ist eben ein großer Unterschied, ob der Sohn eines Arztes oder Professors aus Somalia vor einem steht, der in der Familie und in der Schule ein gutes englisch gelernt hat, oder der in der Familie eher geduldete Sohn der verstorbenen Schwägerin, der nicht zur Schule gehen durfte und die größte Zeit auf der Straße gelebt hat. Die unterschiedlichen Bildungserfahrungen als auch Bildungsmöglichkeiten, z.B. auch auf Grund unterschiedlicher Intelligenz, stellen das deutsche Schulsystem vor große Herausforderungen – und auch die Jugendlichen müssen sich an ihre individuellen Möglichkeiten adaptieren und erkennen, was möglich ist. Nicht jeder schafft es hier bis zum Studium – auch wenn der Sohn des afghanischen Geschäftsmanns dies als selbstverständlich voraussetzt, weil der Vater ihm ja den Schulabschluss in Afghanistan notfalls gekauft hätte...

Die großen sozialen Gegensätze in den Herkunftsländern führen dazu, dass die Kinder aus bürgerlichen Schichten im Regelfall keinen Kontakt zu anderen Schichten haben und sie auch dazu erzogen werden, ärmeren Kindern mit einem gewissen Dünkel zu begegnen (ein afghanischer oder iranischer Händler wird sich z.B. viel besser mit einem deutschen Arzt verstehen als mit einem afghanischen Bauern – mit dem spricht er nur, wenn es gar nicht anders geht). Dazu kann auch noch die ethnische Herkunft eine große Rolle spielen: z.B. wird sich ein Paschtune eher selten mit einem Hasara identifizieren, auch wenn sie beide aus Afghanistan kommen, ebenso kann die Zugehörigkeit zu verschiedenen somalischen Clans auf die Dauer eine wichtige Rolle spielen und ist bei den in der Jugendhilfe aufbrechenden Entwicklungsanforderungen zu beachten.

Und dann kommt natürlich auch ein Faktor hinzu, der eigentlich bei allen Menschen eine große Rolle spielt, aber bei Flüchtlingen gerne vergessen wird: auf Dauer wird neben den spezifischen Bedingungen auch relevant, welche Kinderstube jemand gehabt hat, ob er sich in der Familie sicher und geborgen gefühlt hat, ob er jemals überhaupt diese Erfahrung gemacht hat –oder ob er schon früh das Haus verlassen musste, vielleicht als Straßenkind sich selbst überlassen war oder als Jugendlicher lernen musste, sich in einem Umfeld von Kriminalität und Gewalt zu behaupten.

Letztere Kinder und Jugendliche sind natürlich am schwierigsten zu behandeln und zu betreuen.

Ich will es hier noch einmal deutlich sagen: das Erleben von traumatischer Erfahrung, von Folter, Krieg und Gewalt führt nicht notwendigerweise und nicht regelmäßig zu eigenen Gewalthandlungen und aggressiver Reaktionsbereitschaft. Diese entsteht nur, wenn Kinder und Jugendliche und dann auch später Erwachsene keine tragfähigen Bindungen mehr haben oder sie noch nie hatten. Oft kann man in der Presse lesen, dass dieser oder jener zu Gewalt neigt, weil er ja Kriegserfahrungen hatte. Das stimmt nicht, dieser Zusammenhang existiert so nicht.

Deshalb sind z.B. die schwierigsten Jugendlichen in der Jugendhilfe nicht die aus Syrien, Eritrea, Somalia oder Afghanistan, sondern die aus Albanien und nordafrikanischen Staaten, die schon als Straßenkinder gelebt hatten, lernen mussten, sich mit Gewalt durchzusetzen und deshalb hier in Europa landen, weil sich in ihren Heimatländern keine Familie und auch kein Staat um sie kümmert!

Zusammenfassend kann ich mit gutem Gewissen sagen, dass die Prognose auch bei zu Beginn schweren posttraumatischen Störungen recht gut ist, wenn denn die sozialen und rechtlichen Bedingungen für Sicherheit sorgen und der Aufbau einer neuen Existenz möglich ist. Aus meiner Erfahrung der letzten zwei Jahrzehnte kann ich sagen, dass nur die wenigsten, sowohl bei Jugendlichen als auch bei Erwachsenen eine psychiatrische Betreuung über das erste Jahr hinaus benötigen, und die meisten sowieso überhaupt keine – auch wenn es stimmt, dass im ersten halben Jahr ca. 40% der Asylbewerber an einer posttraumatischen Störung leiden.

Wir sollten deshalb nicht in Panik verfallen bei den Belastungen. Auch in unserer Geschichte, nach Krieg und Vertreibung im 20. Jahrhundert, haben Millionen Menschen an posttraumatischen Störungen gelitten und die weit überwiegende Mehrzahl hat ihr Leben wieder in den Griff bekommen, nachdem sie eine Zukunftsperspektive hatten.

Ich möchte auch sagen, dass ich die Arbeit mit Menschen aus anderen Kulturkreisen, mit Flüchtlingen und Asylbewerbern, immer auch als persönliche Bereicherung erlebt habe – und die Konflikte sind ungeachtet des oft so unterschiedlichen kulturellen Hintergrundes durchaus nachvollziehbar und verständlich. Ich muss hier immer an ein somalisches

Sprichwort denken, das mir ein Jugendlicher mal mitteilte: „Die Menschen sind so unterschiedlich wie Finger einer Hand“ – ja, so ist es, wir sind uns meist näher und weniger fremd als wir zunächst denken!

„Das Erleben von traumatischer Erfahrung führt nicht notwendigerweise und nicht regelmäßig zu eigenen Gewalthandlungen und aggressiver Reaktionsbereitschaft. Diese entsteht nur, wenn Kinder und Jugendliche keine tragfähigen Bindungen mehr haben.“

„Wir sollten deshalb nicht in Panik verfallen bei den Belastungen. Auch in unserer Geschichte, nach Krieg und Vertreibung im 20. Jahrhundert, haben Millionen Menschen an posttraumatischen Störungen gelitten und die überwiegende Mehrzahl hat ihr Leben wieder in den Griff bekommen, nachdem sie eine Zukunftsperspektive hatten.“